

früher „Der Ostmärker"

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: 45 mm breite Kolonelzeile 25 Groschen, 90 mm br. Reklamezeile 100 Groschen, Deutschld. 25 bz. 100 Goldpfg., Danzig 25 bzw. 100 Danz. Pfg.

Nr. 18. Bromberg, den 7. September 1924.

Praktische Anlage einer Düngerstätte.

Bereits einige Jahre vor der Einrichtung von Landwirtschaftskammern im preußischen Staate (1896) hatte der Vorstand des Hauptvereins westpreußischer Landwirte zu Danzig den angegliederten landwirtschaftlichen Vereinen Anregung gegeben, zweckmäßige Düngerstätten zur Aufbewahrung des Stalldüngers bis zur Abfuhr und Verwendung anzulegen. Ja, es waren sogar Vorschriften mitgeteilt, in welcher Weise die Anlagen zu bewerkstelligen seien; dabei wurden Beihilfen zur Einrichtung von Neuanlagen in Aussicht gestellt, auch gewährt. Daß praktische Düngerstätten zur Konservierung des für den Landwirtschaftsbetrieb so wichtigen Stalldüngers zur Hebung der Bodenkultur sehr viel beitragen können, wird von vielen Landwirten leider noch zu wenig beachtet. Es sollen daher nachstehend vom Verfasser dieses, der schon im Jahre 1893 auf seiner Besitzung die an der Nordseite seines Stalles vorhandene Düngerstätte vorschriftsmäßig eingerichtet hatte, einige Richtlinien über praktische Anlagen der Düngerstätten gegeben werden.

1. Ort der Anlage.

In den meisten Fällen hat die Dungstätte auf dem Gehöfte der Bauernwirtschaft ihren Platz erhalten, und zwar in der Nähe des Stalles. Der schnellen und bequemen Arbeit wegen wird die Entfernung des Düngerhaufens vom Stalle (von der Stalltür) kaum einen Meter betragen. Da die meisten Ställe zur Aufnahme und Ableitung des von den Dächern abfließenden Regenwassers keine Dachtraufen haben, tritt nur zu oft der Fall ein, daß der Düngerhaufen zu viel Feuchtigkeit erhält, die er nicht in solcher Masse verwerten kann. Ein Abfließen des jaucheähnlichen Wassers auf den Hof oder gar auf die Straße ist eine unausbleibliche Folge. Daher ist es zweckmäßig, entweder am Stalle — wenigstens gegen den Düngerhaufen — eine Traufe anzubringen oder — wenn angängig — den Düngerhaufen in mäßiger Entfernung vom Stalle anzulegen, und auch dafür Sorge zu tragen, daß das übermäßige Regenwasser auf die Düngerbehandlung keine schädlichen Einwirkungen hervorrufen kann.

Bei Neuanlagen der Düngerstätten ist die Nord- oder Nordost- oder Nordwestseite des Stalles zu wählen, damit der Dünger weniger den heißen Sonnenstrahlen ausgesetzt wird. Manche Landwirte haben bereits als Düngerschutz an der Sonnenseite des Düngerhaufens Laubbäume gepflanzt, deren Schatten eine angenehme Kühle verbreiten. Wenn die Mittel es gestatten, kann auch zum besseren Schutz der Düngerhaufen eine einfache Überdachung erhalten.

2. Art und Größe der Anlage.

In den meisten Fällen wird die Düngerstätte in einem Rechteck mit abgestumpften Ecken angelegt. Die Größe nach Quadratmetern richtet sich nach dem Viehstande und nach der wiederholten Ausfuhr des Düngers. Je öfter die letztere erfolgt, desto kleiner kann die Anlage sein. Man rechnet auf ein Stück Großvieh gewöhnlich 2,5 bis 3 Quadratmeter. Empfohlen wird, der Düngerstätte eine Tiefe von höchstens einem Meter zu geben und dafür zu sorgen, daß die Höhe der Düngermasse nicht zwei Meter erreicht.

3. Der Untergrund (die Sohle) der Düngerstätte.

Die meisten alten Düngerstätten in mittleren und kleinen landwirtschaftlichen Betrieben haben keine künstlich angelegte Sohle. Jedoch ist die alte Sohle durch die jahrelange Benutzung so stark mit flüssiger Jauche vollgesogen und gesättigt, daß ein weiteres Entweichen dieses wichtigen Nährstoffes in den festgewordenen Untergrund nahezu unmöglich ist. Bei Neuanlagen empfiehlt es sich, einen lehmhaltigen Untergrund zu schaffen, auf diesem eine Pflasterung auszuführen, zu der auch auf einem Ende der Dungstätte die etwas steile Einfahrt und auf dem anderen Ende die flache Ausfahrt der Düngerfuhre gehört. Durch diese Pflasterung der Sohle mit den beiden Fahrten wird das Fortschaffen des Düngers, welches bekanntlich oftmals Schwierigkeiten verursacht, ganz bedeutend erleichtert.

Notwendig ist ferner die Herstellung einer Umwallung der Düngerstätte in einer Höhe von ca. einem Meter, bestehend entweder aus undurchlässigem Erdmaterial oder einer massiven Mauer. Notwendig ist schließlich die Anlage eines Jauchebehälters an einer Ecke der Innenwand nach der Hofseite mit einem Zuführungskanal für die angesammelte Jauche. Zu diesem Zwecke muß die Dungstättensohle ein Gefälle zum Jauchebehälter haben. Letzterer wird am Zuflußpunkte mit einem Drahtgitter und oben mit einem Deckel zu versehen sein, um unten ein Verstopfen des Zuflusses und oben ein Verflüchten des Ammoniaks zu vermeiden.

4. Behandlung des Düngers auf der Dungstätte.

Da bekanntlich der Pferdedünger mehr von trockener Beschaffenheit ist, der Rindvieh- und Schweinedünger mehr Feuchtigkeit enthält, so ist zur besseren Erhaltung der Düngermassen eine zeitweise Mischung dieser Düngerarten nur anzuraten. Der Düngerhaufen muß stets oben abgeplattet sein und womöglich oft festgetreten werden, um den schädlichen Luftzutritt zu verhindern, andernfalls kann auch ein wiederholtes Bespritzen mit Jauche, Belegen mit Erde, Sand, Torfmull, auch ein Anfeuchten mit etwas Wasser (wenn der Dünger viel Strohteile enthält) gute Dienste leisten. Wenn die Mittel es gestatten, kann die Beschaffung und Verwendung einer Jauchepumpe zum Bespritzen des Düngerhaufens, sowie eines Jauchewagens mit Faß und Verteiler zum Ausfahren der überflüssigen Jauche auf den Komposthaufen, den Acker oder die Wiese nur warm empfohlen werden.

5. Abfuhr des Düngers.

Der Dünger darf nicht übermäßig lange auf der Dungstätte liegen bleiben, da einige Verluste unvermeidlich sind; auch muß stets für volle Abfuhr (ohne Restrückstände) gesorgt werden.

Je öfter also der mäßig verrottete Dünger abgefahren werden kann, desto besser und wertvoller wird auch seine Wirkung sein. L.

Landwirtschaftliches.

Die Torfstreu. Die Bedeutung des Torfes als Streumittel liegt vor allem in seiner hohen Aufsaugefähigkeit, durch welche ermöglicht wird, gerade den wertvollsten Bestandteil der tierischen Ausscheidungen — die Jauche — in einem viel höheren Grade festzuhalten, als es z. B. bei Stroh der Fall ist. Torfstreu bindet auch einen sehr großen Teil des flüchtigen Ammoniaks. Wird Torfstreudünger vor dem Austrocknen geschützt und genügend festgepackt, so daß die Luft nicht hineindringen kann, so sind die Stickstoffverluste sehr gering. Im übrigen wird durch Anwendung von Torfstreu die Luft im Stall reingehalten, weil das Ammoniak, wie schon erwähnt, gebunden wird. Auch hat Torf eine abtötende bzw. abschwächende Wirkung auf Seuchenkeime. Wird nicht allzu wasserreich gefüttert, dann genügt für ein Stück Rindvieh drei Kilogramm gute Torfstreu für den Tag. Sehr praktisch ist es, Stroh und Torf zu gleicher Zeit zu verwenden, und zwar wird letzterer dahin gebracht, wohin die Tiere auszuscheiden pflegen. Auf diese Weise ist eine Ersparnis an Stroh möglich. Auch die sogenannten Kurzstände sind für solche Zwecke sehr dienlich. Auf den Dunghaufen ist es gut, Torf- und Strohdünger nicht zu mischen. Was die Anwendung des Torfdüngers auf dem Acker anbelangt, so gelten die alten Regeln, wie bei jedem tierischen Dünger; jedoch ist zu beachten, daß eine viel geringere Düngermenge gewonnen wird, als z. B. bei der Verwendung von Stroh; aber dafür ist sie gehaltreicher an wirksamem Stickstoff und dem Stroh bei weitem überlegen, ja, sogar auf allerschwersten Tonböden; ferner läßt sich Torf, weil er kurzfaserig ist, besser aus dem Stall herausschaffen, abladen und streuen wie Stroh. Was das Befinden der Tiere bei Verwendung von Torfstreu anbelangt, so kann gesagt werden, daß sie sich auf einem solchen Lager viel wohler fühlen, und daß auch die Futterausnützung eine viel bessere ist, als auf Lagern mit anderer Einstreu. Jedoch muß die Ware gut sein. Gute Torfstreu soll weich und elastisch sein. Sie darf weder große noch zu kleine Stücke enthalten, vor allem aber keine Holzstücke oder dergl. Staub darf beim Streuen erst recht nicht entstehen. Erste Güte soll 35 Prozent, zweite Qualität 40 Prozent Wassergehalt aufweisen. Ist der Gehalt an Wasser größer, so ist die Streu unbrauchbar. Unter Gebrauchswert versteht man das Aufsaugevermögen im Zustande der Lieferung. Nur für dieses Aufsaugevermögen und für den Feuchtigkeitsgehalt ist Gewähr zu verlangen; alle anderen Angaben bieten keine Sicherheit. Dr. W. Goecke.

Verfrühte Kartoffelernte. Vielfach werden die Kartoffeln zu früh aus dem Boden herausgenommen. Kaum beginnen Blätter und Stengel zu reifen, so hält man oft den Zeitpunkt für gegeben, um an die Ernte heranzugehen. Davon ist aber entschieden abzuraten. Der wichtigste Nährwertgehalt der Kartoffel, die Stärke, wandert in diesem Stadium noch immer in die Knollen, und die völlige Ausreife erfordert geradezu noch eine gewisse Zeit der Erdruhe, was dann auch der Haltbarkeit zugute kommt. Die Kartoffel ist erst dann als völlig ausgereift und erntefähig zu betrachten, wenn ihr Laub völlig abgetrocknet ist. Dr. Pl.

Die Herbstzeitlose. In manchen Gegenden findet sich häufig, besonders auf Waldwiesen, diese sehr hübsche, aber sehr giftige Pflanze. Die rosa- oder lilafarbigen Blüten kommen im Herbst aus der Zwiebel hervor. Die Pflanze liebt besonders feuchte Stellen. Ihr Samen reift erst im nächsten Frühjahr. Die giftigen Bestandteile finden sich in allen Teilen der Pflanze und rufen oft bei Ziegen, Schafen und Schweinen, von denen sie gefressen werden, schwere Vergiftungserscheinungen hervor, die in vielen Fällen mit dem Tode des Tieres endigen. Die Verdauungsorgane, besonders bei Tieren, werden stark angegriffen, Erbrechen, Durchfall, Magen- und Darmentzündung sind die Erscheinungen. Gegenmittel sind viel rohe Milch, Hafergrütze, Haferflocken oder Leinkuchenmehl. Da man alljährlich von Verlusten von Tieren durch diese Giftpflanze hört, soll man mit allen Kräften ihre Beseitigung anstreben, und zwar durch Ausstechen der Zwiebeln, bei massenhaftem Vorkommen durch Umpflügen der ganzen Wiese. Jedenfalls vermeide man es, eine mit Herbstzeitlosen bestandene Fläche als Weide zu benutzen und nehme auch kein Gras von derselben. Auch die Kinder sind vor der Pflanze zu warnen, da auch schon Todesfälle unter Menschen dadurch vorgekommen sind, daß die Blüten in den Mund gesteckt wurden. Sch.

Beim Melken ist für die Melkerin bzw. den Melker nichts lästiger, als wenn die Kuh unablässig mit dem Schwanz schlägt. Namentlich in den heißen Sommertagen, wo die Fliegen die Kühe oft in Schwärmen umsummen und belästigen, dient der Schwanz fast ununterbrochen als Fliegenwedel. Daß dadurch die melkende Person nicht wenig



belästigt und das Melkgeschäft beeinträchtigt wird, liegt auf der Hand. Dazu kommt noch, daß durch das Herumschlagen mit dem Schwanze gar leicht die Milch durch Kotspritzer verunreinigt wird. Um diesen Übelständen abzuhelfen, bedient man sich verschiedener Hilfsmittel. In kleinen Betrieben läßt man wohl während des Melkens den Schwanz der zu melkenden Kuh durch ein Kind festhalten, oder auch, man bindet beim Melken den Schwanz an das Bein der Kuh fest. In größeren Ställen bringt man vorteilhaft eine Einrichtung an, wie sie unsere beigegebene Abbildung veranschaulicht. Durch einige an den Ständern befestigte Schraubösen läuft über einer Rolle ein Strick mit einer Schlinge am Ende. Vor dem Melken wird der Schwanz einer jeden Kuh durch einen kurzen Handgriff an diesen Strick befestigt und hochgehalten, und die melkende Person ist vor Belästigungen gesichert. —C.

Viehzucht.

Erfolge der deutschen Pferdezucht bei der Pariser Olympiade. Trotzdem Deutschland von der Pariser Olympiade ausgeschlossen war, hat es bei den Kämpfen zu Pferde, die den Schlußteil der Olympiade bildeten, durch seine Pferdezucht große Erfolge errungen. Verschiedene Staaten, wie vor allem Schweden, die Tschechoslowakei und die Schweiz hatten unter dem ausgesuchten Pferdematerial, das sie zu der Olympiade nach Paris sandten, deutsche Pferde. Diese sind entweder, wie die von den Tschechen gezeigten, erst vor kurzer Zeit in Deutschland gekauft worden (Rex, Schwertlied und Erfolg, jetzt Ex, Fese und Elegant genannt) oder sie sind schon vor längerer Zeit in Deutschland erworben worden. In dem Hauptereignis der Kämpfe zu Pferde bei der Pariser Olympiade, der großen Dressurprüfung, sah man 24 Pferde aus aller Herren Länder, darunter fünf in Deutschland gezogene. Sieger wurde der in dem ostpreußischen Hauptgestüt gezüchtete „Piccolimini", den der schwedische General Lindner vor 1½ Jahren in Deutschland gekauft hatte. Piccolimini hat die Grundlagen seiner Dressur in Deutschland empfangen, und zwar von dem bekannten Turnierreiter Herrn W. Spillner, Hannover, der sich mit ihm an zahlreichen Dressurprüfungen beteiligte. Der Ostpreuße „Zobel" besetzte in der großen Olympiade (Dressurprüfung) den vierten Platz und der in Graditz gezogene „Rex" wurde sechster, so daß sich unter den sechs erstplazierten Pferden drei in Deutschland gezüchtete befinden. Eine Woche vor den Kämpfen zu Pferde bei der Pariser

Olympiade fand in Luzern ein internationales Turnier statt, an dem sich Deutschlands erfolgreicher Turnierreiter Freiherr v. Langen beteiligte. Es gelang ihm, mit zwei deutschen Halbblutpferden, dem Ostpreußen „Naureif" und Herrn A. Göbels ausgezeichnetem Hannoveraner „Apoll", je eine Springkonkurrenz zu gewinnen.

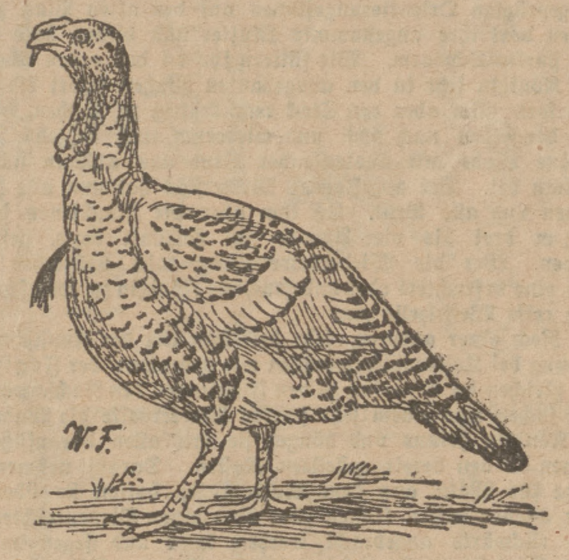
Über das Eingeben von Medikamenten bei Schweinen. Mancher denkt, einem Schwein etwas einzugeben ist doch nicht schwer. Doch ist gerade das Gegenteil der Fall. Der ganze Schwerpunkt liegt eben darin, daß das Schwein bei jeder Gelegenheit, wo man ihm Gewalt antun will, also auch beim Eingeben, schreit. Bei dem Schwein steht der Kehldeckel offen und beim Schlucken muß er geschlossen sein, sonst geht die Medizin durch den geöffneten Kehldeckel in die Luftröhre und Lunge, und das Schwein geht ein, wenn es nicht vorher noch rasch abgestochen wird. Dieses hat beim unverständigen Eingeben flüssiger Medikamente schon oft geschehen müssen. Deshalb geht mein Rat dahin, überhaupt keine flüssigen Medikamente, sondern nur solche in weichfester Form, sogenannte Latwerge, einzugeben. Man tut dem Schwein erst einen Strick um den Oberkiefer und läßt es sich erst etwas ausschreien, dann streicht man ihm das mit Honig oder Sirup und etwas Mehl gemischte Pulver mit einem Holzspan ins Maul und läßt den Strick etwas los. Wenn es dann die Medizin geschluckt hat, zieht man den Strick wieder an und gibt wieder eine Portion ein und so fort. Dieses Verfahren ist ganz ungefährlich. Ist ein Schwein aber recht zutraulich und gemütlich, so kann man ihm im Liegen auch flüssige Medizin, aber ohne Strick, löffelweise eingeben; es darf aber nicht dabei schreien.

Tierarzt Ehlers, Soltau H.

Gedämpftes Futter. Es ist wohl hinreichend bekannt, welch höheren Wert gedämpftes Viehfutter gegenüber solchem hat, welches nur mit Wasser gekocht ist. In großen Gefäßen, wo das Kochen mit Wasser nur langsam vonstatten geht und wo sich größere Mengen Wasser über der Frucht befinden, werden durch das allmähliche Anwärmen und durch die Zirkulation desselben wichtige Nährsalze ausgelaugt, die mit dem Kochwasser verloren gehen. Knollen und Wurzelfrüchten, welche Zucker enthalten, wird durch das Kochen mit Wasser außer den so wichtigen Nährsalzen auch dieser wertvolle Nahrungsstoff (der Zucker) entzogen. Beim Kochen mit Wasser tritt ungefähr derselbe Prozeß als schädliche Wirkung auf, der in den Zuckerfabriken zur nützlichen Verwendung kommt, nämlich die Auslaugung des Zuckers in den Diffusionsapparaten. In diesen Apparaten werden die Rübenschnitzel mit heißem Wasser gespült und auf diese Art sowohl der Zucker wie auch die Nährsalze aus denselben entfernt, d. h. sie werden von dem Wasser gelöst. Daher auch der geringe Nährwert der Schnitzel. Das Kochen von Knollen und Wurzelfrüchten im Wasser ist daher verwerflich und sollte niemals zur Anwendung kommen. Durch das Kochen mit Dampf wird hingegen der Frucht nur Wärme zugeführt, die Zellen gesprengt (aufgeschlossen) und die schädlichen Substanzen mit dem Fruchtwasser abgeführt, wodurch das Futter nicht nur einen höheren Nährwert bekommt, sondern auch schmackhafter und gesünder wird. In Erkenntnis dieser Tatsache kommen immer mehr Viehfutter-Dämpfapparate zur Anwendung, die sich allgemein ausgezeichnet bewährt haben.

Geflügelzucht.

Wichtiges über die Putenzucht. Wilde Hühnerarten zeigen im Gegensatz zu unserem Hausgeflügel in der ersten Jugend eine geringe Freßlust. Dies wirkt sich auch bei den erst seit wenigen Jahrhunderten gezähmten Puten aus. Viele Putenküken werden durch Überfütterung geradezu hingemordet. Wo man die Putenküken gleich am Morgen mit ihrer Führerin in die Wiesen laufen läßt und sich bis zum Abendfutter wenig um sie kümmert, sieht man unbestrittenermaßen das beste Gedeihen, obgleich man dann tagsüber gewöhnlich keine vollen Kröpfe sieht. Am Abend allerdings treten die Putchen mit dickem Beutel am Halse an und pfropfen oft nur mit Mühe noch einige Körner hinein. Freier Auslauf hält am besten die Puten ungezieferfrei. Bekanntlich hat der Puter sein eigenes Ungeziefer, von dem eine graue Laus den Küken oft verderblich wird. Können die Tiere nach Gefallen in der Erde baden, so findet man wenig Plagegeister an ihnen. Doch haben wir die Puten noch nie ganz ungezieferfrei halten können. Der ockergelbe Federling ist bei ihnen fast immer vorhanden. Einige Winke für den Aufbau von Zuchtstämmen. Die Verhältnisse haben viele verlockt, mit Puten in der Weise anzufangen, wie es bei Hühnern nicht immer ohne Erfolg möglich erscheint. Sie haben Bruteier gekauft, behalten von der Nachzucht die besten Tiere und glauben, damit einen brauchbaren Zuchtstamm zu besitzen. Das ist fast immer verfehlt. Zunächst sind einjährige Puten nur in beschränktem Maße zuchtfähig, wenigstens braucht man sich nicht zu wundern, wenn diese Nachzucht nicht gedeihen will und sehr empfindlich ist. Vor allem sollte man möglichst nur mit vollerwachsenen Hennen züchten, d. h. solchen, die das dritte Lebensjahr erreicht haben. Sie können zur Not mit einem kräftigen einjährigen Hahn gepaart werden, doch soll man die Nachzucht möglichst nicht zu Zuchtzwecken verwerten. Man muß in der Putenzucht vermeiden, von miteinander verwandten Vögeln zu züchten. Auch bei anderen noch nicht



Die Cröllwitzer Pute,
ein deutscher Mittelschlag, weiß mit schwarzen Federsäumen.

in vollem Maße zu Haustieren gewordenen Vögeln sehen wir, daß sie gegen Inzucht besonders empfindlich sind. Die aus Inzucht hervorgegangenen Puten sind für Krankheiten und Erkältungsschäden außerordentlich empfänglich, wogegen die aus blutsfremden, vollerwachsenen Eltern stammenden Tiere gefeit sind, wenn man sie nicht leichtsinnig der Erkältungsgefahr aussetzt. — Züchter berichten heute manchmal recht ungünstig über die Riesenputen. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß hier allmählich eine starke Verwandtschaftszucht stattgefunden hat. Schon in den letzten Jahren vor dem Kriege waren Neueinführungen selten. Die großen Puten sind bei uns nie besonders wirtschaftlich in der Haltung gewesen. Wir müssen die mittelgroße Pute in Zukunft besser beachten. Wenn wir mit alten Zuchthähnen von 16 bis 20 Pfund arbeiten, zu denen wir Hennen von 10 bis 12 Pfund in vollausgewachsenem Zustand gesellen, erreichen wir um die Weihnachtszeit mit den Hähnen aus dem Mai 10 bis 12 Pfund und Hennen gegen 7 Pfund schwere Tiere (in bratfertigem Zustande). Das dürften die am besten absetzbaren Vögel sein. Man nehme zur Zucht etwas niedrig gestellte, feinknochige Tiere mit breiten Schultern und voller Brust, die festes Gefieder zeigen. Das wäre allerdings die Abkehr von der bisherigen Zuchtrichtung, die auch bei Puten hohe und starkknochige Beine verlangt. Zu solchen Tieren wird man am besten durch zielbewußte Paarung der größten Tiere mit dem Landschlage gelangen. Neuerdings wird auch bei uns über eine Putenkrankheit berichtet, die in Amerika schon lange alljährlich Opfer fordert. Man nennt sie den „schwarzen Kropf", weil die dunkle Farbe der Kropfteile des erste Kennzeichen des Übels ist, gleichzeitig treten Durchfälle auf. Alt und jung werden in gleicher Weise davon befallen. Die Entstehung ist wahrscheinlich auf noch unentdeckte Kleinlebewesen zurückzuführen, die durch die Auswurfstoffe verbreitet werden. Die Darmschleimhäute und dadurch die Leber werden ergriffen. Zunächst entstehen Schwellungen und davon Entzündungen, wobei es zu Zerreißungen der Därme kommt und die Leber ihre Tätigkeit

einstellt. Eine Behandlung blieb bisher ohne Wirkung. Man kann nur die noch gesunden Tiere sofort entfernen und möglichst naturgemäß ernähren, während die befallenen zu töten und zu verbrennen sind. A. Wulf.

Bienenzucht.

Die künstliche Schwarmbildung.

Bei Kastenwirtschaft kommt in Betracht der Flugling. Fluglinge gleichen den Vorschwärmen und machen dem Imker die wenigste Arbeit. Wir statten einen gut gereinigten Kasten mit Rahmen — am besten mit schon ausgebauten Waben — aus und stellen den leeren Kasten an die Stelle des Volkes, welches den Flugling hergeben soll. Das bez. Muttervolk erhält einen beliebigen Platz am Stande. Nun suchen wir aus dem verstellten Muttervolke die Wabe mit der Königin heraus und verbringen sie mit allen darauf sitzenden Bienen in die neue Beute. Alle Flugbienen fliegen infolge ihres sehr ausgeprägten Orientierungssinnes auf den alten Platz zurück, finden dort ihre angestammte Mutter und bilden bald einen sehr starken Schwarm. Wir füttern ihn an den ersten Abenden. Die Königin setzt in den ausgebauten Waben sofort die Eierlage fort. Um aber den Stock recht kräftig zu machen, hängen wir demselben nach acht und wiederum nach sechzehn Tagen je eine Wabe mit auslaufender Brut aus unseren stärksten Völkern bei. Der abgeflogene Mutterstock hat nun alle Jungbienen und alle Brut. Da ihm aber die Flugbienen fehlen, muß er drei bis vier Abende gut getränkt bezw. gefüttert werden. Wer die Wiederbeweiselung rasch vollziehen will, gibt eine befruchtete oder unbefruchtete Königin zu oder schneidet eine reife Weiselzelle ein.

Noch einer anderen, sehr beliebten Art der Kunstschwarmbildung bei Kastenvölkern müssen wir gedenken: der Feglinge. Sie gleichen im Gegensatz zu den Fluglingen den Nachschwärmen. Wir suchen aus einem sehr starken Muttervolke die Wabe mit der Königin heraus und hängen sie mit allen daraufsitzenden Bienen in den bereit gestellten Kasten. Darauf nehmen wir Wabe für Wabe aus dem Mutterstocke, halten sie über den oben offenen neuen Kasten oder über einen Bienentrichter, der auch rückwärts angebracht werden kann und fegen mittelst einer Gänsefeder alle auf den Waben sitzenden Bienen in den neuen Kasten. Alle noch im Kasten des Mutterstockes zurückbleibenden Bienen fegen wir ebenfalls in die neue Beute. Die nun bienenleeren Waben hängen wir nun in der alten Anordnung in den Kasten des Muttervolkes zurück. Letzteres muß am alten Platze belassen werden. Der Fegling erhält eine beliebige Standstelle. Gerne machen wir uns die zuständige Baulust der Feglinge zu Nutze und geben ihm nur künstliche Mittelwände oder auch nur Wabenanfänge. Alle Flugbienen gehen auf den bienenleeren Mutterstock zurück, der außer diesem aber auch noch alle Brut hat, während der Fegling die alte Mutter und alle jungen Bienen besitzt. Wegen Mangels an Flugbienen wird der Fegling einige Abende hintereinander ausgiebig gefüttert. Man gibt ihm zweckmäßig nach etwa 1—2 Tagen eine neue Mutter oder schneidet eine reife Weiselzelle ein. Weigert, Kreisbienenmeister.

Obst- und Gartenbau.

Über die Pflege der Himbeeren und Brombeeren nach der Ernte. Himbeeren und Brombeeren haben ihre Ernte gebracht und liefern gegen Ende des Monats nur an vereinzelten Sorten noch Erträge. Gute Pflege bis zum Herbst sichert zum großen Teile reichliche nächstjährige Ernte. Die abgetragenen Ruten können schon jetzt herausgeschnitten werden, fehlerhaft aber ist es, auch schon die schwachen Jungtriebe zu entfernen, wie man es vielfach empfohlen findet. Sie tragen erheblich bei, den Wurzelstock zu kräftigen, dessen höchste Arbeits- und Erregungskraft im Sinne eines guten nächstjährigen Ertrages liegt. Wohl aber ist es empfehlenswert, diese schwachen Triebe durch Auskneifen der Spitzen zu verhindern, die von ihrer Belaubung erzeugten Baumstoffe im eigenen Interesse zu verwenden. Durch das Entspitzen zwingt man sie, ihre Erzeugnisse auf dem Umwege über den Wurzelstock den nicht entspitzten Ruten zuzuwenden, also jenen 5 bis 9 kräftigsten Schößlingen, die als Tragruten für das nächste Jahr beibehalten werden, wenn es während des Herbstes oder Frühjahres an das Ausschneiden der überzähligen schwächeren Ruten geht. Bei dieser Gelegenheit achte man auf solche Ruten, deren Spitze krankhaft entwickelt ist, die Verkrümmungen zeigen, knotige Anschwellungen und ähnliche Mißbildungen. Schneidet man sie der Länge nach auf, findet man stets in ihrem Mark eine madenartige Raupe mit dunklerem Kopf, jene des oft in großen Mengen und dann sehr schädlich auftretenden Himbeerblattflüglers. Selbstverständlich sind derartige Ruten dicht am Boden wegzuschneiden und zu verbrennen. Js.

Für Haus und Herd.

Gedämpfte Gurken in Sahnensoße. Einige feingehackte Zwiebeln werden in etwas zerlassener Butter nebst etwas gehackter Petersilie und zwei Löffeln Mehl gargedämpft, drei bis vier frische Gurken geschält, in Hälften geschnitten, sorgfältig entkernt, in feine Scheiben geschnitten, und schnell mit durchgedünstet. Dann gießt man etwas Brühe oder Wasser und etwas Bratensaft dazu, würzt vorsichtig mit Salz und Pfeffer, fügt drei Eßlöffel saure Sahne dazu und läßt alles gut durchkochen. Beim Anrichten mengt man ½ Teelöffel Maggis Würze darunter und, wenn man es liebt, einige Perlzwiebeln, sowie ein wenig Essig.

Käsespatzen. Ein Ei, einen Teelöffel Salz verrührt man mit so viel Milch (Wasser) und Mehl, daß es einen dickflüssigen Teig ergibt, der schwer vom Löffel fällt. Eine Stunde ruhen gelassen, nimmt man einen Teil davon auf ein mit Wasser befeuchtetes Schneidebrettchen und schabt mit einem feuchten Messer kleine Teigstreifchen in kochendes Salzwasser. Fünf Minuten aufgekocht, hebt man sie mit dem Schaumlöffel heraus, „schreckt" sie mit kaltem Wasser ab und mischt sie mit brauner Butter und reichlich geriebenem Schweizer-, Parmesan- oder Münsterkäse, oder auch alle drei Sorten miteinander gemischt. Man reicht grünen Salat dazu.

Übermangansaures Kali ist das beste und einzige Mittel, zu erkennen, ob und wie weit Fleisch noch zu verwenden ist. Hat Fleisch oder Geflügel einen leichten Geruch, der bei warmer Temperatur sich sehr leicht einstellt, ohne daß die Ware in irgend einer Weise schlecht ist, so wird der Geruch nach Abwaschen in einer rosa Lösung aus übermangansaurem Kali sofort verschwinden, ohne daß diese Lösung sich verfärbt; ist letzteres aber der Fall, muß man in frischer Lösung so lange das Waschen wiederholen, bis das Wasser rötlich bleibt. Ist nach fünf bis sechsmaligem Wasserwechsel das Wasser immer wieder gelblich oder gar bräunlich geworden, so ist das Fleisch nicht mehr brauchbar, selbst wenn es gar keinen Geruch mehr hat. Man darf das Fleisch nicht lange in der Lösung lassen, das Verfärben geschieht beim Hineintauchen oder kurzen Umwenden, auch muß man dies kurz vor der Verwendung des Fleisches tun und nochmals mit reinem Wasser nachspülen. Übrigens auch bei Fluß- und Seefischen ist es das geeignetste Mittel, sich vor einer Fischvergiftung zu schützen.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Karl Bendisch; für Inserate und Reklamen: E. Przygodzki. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H.; sämtliche in Bromberg.